

„Lehr uns, unsere Tage zu zählen“ (Ps 90,12) Über das Geschenk der Zeit

Otto Betz, Thannhausen

*„Ach, wohin sind all meine Jahre verschwunden!...
Ich muß seither geschlafen haben, ohne es zu wissen.
Aber jetzt bin ich erwacht, und ich kenne nicht mehr,
Was mir vorher vertraut war wie meine Hand“¹*

so steht es in einem berühmten Gedicht Walther von der Vogelweide. Mit Erschrecken nimmt er plötzlich wahr, daß er alt geworden ist, und er hat den Eindruck, daß er gar nicht bewußt gelebt, sondern sich wie in einem Schlafzustand befunden hat. Die Jahre sind dahingeeilt, und nun, als er endlich wachgeworden ist, steht er schon am Ende seines Lebens. Fremd ist er sich geworden, er steht sich gleichsam selbst gegenüber – und erkennt sich nicht mehr wieder. Der mittelalterliche Dichter hat eine Erfahrung poetisch eingefangen, die wir vielleicht alle einmal machen: unsere Lebenszeit beginnt so geruhsam, als Kinder hatten wir viel Zeit, die Jahre dehnten sich gewaltig, eine unabsehbare Zeitstrecke schien vor uns zu liegen. Je älter wir werden und je größer die zurückliegende Etappe geworden ist, desto schneller vergehen die Jahre, verfliegen die Lebensphasen, so daß wir plötzlich erschrecken über die begrenzte Zeit, die uns noch zur Verfügung steht.

Dazu kommt, daß wir uns heute schwerer tun mit der Annahme des Alters, wir wollen jugendlich bleiben, sind darauf aus, die Spannkraft zu behalten, gehen mit der Mode, machen weiter unsere Pläne und wollen uns nicht so leicht damit abfinden, daß unsere Tage gezählt sind. Um so schrecklicher mag dann die bittere Wahrheit in unser Leben einbrechen, daß wir von einer Krankheit heimgesucht werden oder das Schwinden unserer Kräfte uns bewußt macht, wie hinfällig wir geworden sind. Dann mag mancher den Stobseufzer Walthers von der Vogelweide wiederholen: „Ach, wohin sind all meine Jahre verschwunden...“

Wir sollten uns aber fragen, ob die Klage über die Kürze der Zeit und über die Geschwindigkeit, mit der unser Lebensbogen sich neigt, nicht der Ausdruck einer elementaren Undankbarkeit ist. Wieviel Zeit ist uns doch im Laufe unseres Lebens schon ‚gestundet‘ worden, was durften wir alles erleben, Höhen und Tiefen des Daseins, glückliche und schwierige Tage und

¹ W. von der Vogelweide, *Sprüche, Lieder, der Leich.* Wiesbaden o. J., 474 f.

Wochen. Wir haben uns das Leben nicht ‚gekauft‘ und nicht ‚verdient‘, wir können keine Ansprüche erheben und keine Rechte einklagen. Was uns gewährt wird, hat Geschenkcharakter; was wir daraus machen, liegt wesentlich bei uns selbst.

Ist es nicht merkwürdig, daß sich viele Menschen immer unter dem Druck fühlen, zu wenig Zeit zu haben, sie lechzen nach einem weiteren Zeitraum und kommen doch nie mit dem zu Rande, was sie sich vorgenommen haben, während es andere gibt, die ihre Zeit als gähnende Leere empfinden, die schnell mit irgend etwas gefüllt werden muß. Die gleiche Zeitstrecke ist also für den einen von besorgniserregender Kürze, für den anderen durch ihre Länge eine Zumutung. Will der eine aus der Zeit herausholen, was nur irgend möglich ist, dann vergeudet der andere die scheinbar nutzlose Zeit, damit sie endlich vorübergeht. Rainer Maria Rilke hat in einem Gedicht die seltsame Neigung zum ‚Zeitvertreib‘ so gekennzeichnet:

„Wunderliches Wort: die Zeit vertreiben!
Sie zu halten, wäre das Problem.
Denn, wen ängstigt's nicht: wo ist ein Bleiben,
wo ein endlich Sein in alledem?“²

Vertreiben sollen wir die Zeit also nicht, aber halten können wir sie ja auch nicht. Die fortwährende Veränderung allen Lebens, das Altwerden und Vergehen gehört nun einmal zu unseren Erfahrungen mit unserer eigenen Zeitchkeit. Davon weiß auch die Bibel, wenn es z.B. im Buch Ijob heißt: „Der Mensch geht auf wie eine Blume und welkt dahin“ (14,1). Und in einem Psalm klagt der Beter: „Im Kummer schwindet hin mein Leben, im Seufzen meine Jahre“ (Ps 31,11). Besonders bewegend wird die Hinfälligkeit des Menschen in Psalm 90 gekennzeichnet:

„Du schwemmst die Menschen hinweg wie den Traum
am Morgen;
sie gleichen dem Gras, das da sproßt.
Am Morgen ist es grün und es blüht,
und schon am Abend verdorrt es und wird geschnitten.
Auch wir vergehen, wenn du uns zürnst,
werden erschüttert, wenn dein Grimm uns trifft...
Unsere Tage vergehen unter deinem Zorn,
unsere Jahre entschwinden wie ein Seufzen.“

² R. M. Rilke, *Aus dem Nachlaß des Grafen C. W.*, Erste Reihe, Sonett X, in: *Sämtliche Werke*, Band 3. Frankfurt M. 1975, 123.

Das sind eindrucksvolle Worte, die einem bestimmten Lebensgefühl und einem Glaubensverständnis entsprechen, aber vielleicht erregt sich bei uns auch ein geheimer Widerstand: ist es denn immer der Grimm und der Zorn Gottes, der uns trifft? Begegnen wir nicht viel öfter seiner Gnade und seinem spendenden Segen? Wenn wir in der Bibel auf die Suche gehen, was uns denn sonst noch über das Geheimnis der Zeit gesagt wird, stoßen wir auf das dritte Kapitel des Buches „Prediger“, in dem der Akzent darauf gelegt wird, daß jeder Tag und jede Stunde seine eigene Aufgabe und Chance hat: „Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimte Zeit“ (Koh 3,1). Und dann wird eine erstaunlich breitgefächerte Ansammlung von Situationen geschildert, die ihre unverwechselbare und nicht zu vertauschende Chance bieten. Die Stunde des Gebärens kommt und die Stunde des Sterbens, es kommt eine Zeit, wo gesät werden muß und eine andere Zeit, in der die Ernte eingebbracht wird. Es gibt Zeiten, wo es uns zum Weinen zumute ist, aber dann kommt wieder eine Stunde, in der wir lachen können. Und wenn auch manchmal geklagt und getrauert werden muß, es kommt die Stunde des Jubels und des fröhlichen Tanzes. Zeiten des Alleinseins wechseln mit Zeiten der Gemeinschaft, werden wir vom Verlust getroffen, dann dürfen wir hoffen, das Verlorene auch wiederzufinden, in der Stunde des Schweigens muß geschwiegen werden, bis eine Stunde kommt, in der geredet werden kann. – Dieser biblische Text fordert uns auf, ein Gefühl für das Besondere und Einmalige einer Zeit zu entwickeln, damit wir nicht die „Zeichen der Zeit“ erkennen, sondern herausfinden, was die Stunde geschlagen hat. Diese besondere Wahrnehmungsfähigkeit scheint eine seltene Gabe zu sein, sonst würden wir nicht so viele Fehler machen, falsche Entscheidungen treffen und wären nicht in der Gefahr, in Krisenzeiten mutlos zu werden.

Die Bibel kennt aber noch ein Wort für die Zeit, es ist die griechische Vokabel „kairós“. Damit ist nicht eine bestimmte Uhrzeit gemeint, die schon vorher genau bestimmt werden kann, sondern eine plötzlich angebotene günstige Gelegenheit, eine Gnadengabe, die schnell erkannt und aufgegriffen werden muß, soll sie nicht ungenutzt vorübergehen. Es ist so, als würde sich eine vorher verschlossene Tür auftun und uns den Eintritt in einen ersehnten Bereich möglich machen. Lange wird die Tür vielleicht nicht offen stehen, deshalb muß die Entscheidung schnell getroffen werden. Jeder von uns kann sich an Situationen erinnern, wo alles „auf Spitz und Knopf“ stand und blitzschnell erkannt werden mußte, was jetzt zu tun ist. Jede Chance ist ja auch eine Gefahr, aber jede Gefahr auch eine Chance.

Hier wird ein anderes Verständnis von Zeit deutlich: es kommt nicht auf die pure Dauer eines zeitlichen Ablaufs an, sondern auf die Qualität, auf das „Gewicht der Stunde“. Haben wir doch alle in unserem Leben Zeiten gehabt,

die wir als langweilig und nichtssagend in Erinnerung behalten haben und andere Zeiten, die hochbedeutsam waren, von unvergleichbarer Dichte. Gottfried Keller hat diesem Unterschied in der Zeiterfahrung folgende poetische Deutung gegeben:

*„Es blitzt ein Tropfen Morgentau
Im Strahl des Sonnenlichts;
Ein Tag kann eine Perle sein
Und ein Jahrhundert nichts.“³*

Und wie es im individuellen Leben hohe Zeiten gibt, in denen sich das Schicksal eines Menschen entscheiden kann, so gibt es auch für Völker und Kulturen, vielleicht auch für die Gesamt menschheit Sternstunden, die sich als schicksalsträchtig erweisen mögen. Eine große Erfindung mag einen Einschnitt in die Menschheitsgeschichte bringen, das Auftreten eines genialen Menschen, der neue Wege weist; aber auch ein großer Verführer, der mit seinen Versprechungen die Menschen in die Irre lockt, kann eine Krise heraufbeschwören. Zum Kairós gehört es, daß man die Auswirkungen einer notwendigen Entscheidung erkennen und abwägen muß.

In den Evangelien wird häufig von Begebenheiten berichtet, die solchen Kairós-Charakter haben. Da wird von Gottes großem Angebot berichtet, jetzt die Zeichen der Zeit zu erkennen und sich in einem neuen Denken einzubüben. „An diesem Tag sollt ihr erkennen, was zum Frieden dient..., ihr sollt die Zeit der Heimsuchung wahrnehmen“ (Lk 19,42.44). „Es kommt die Stunde – und jetzt ist sie schon da...“ (Joh 4,23). Und Paulus wird nicht müde, dazu aufzufordern, die aktuelle Stunde zu erkennen, vom Schlaf der Müdigkeit und Bequemlichkeit aufzustehen. „Jetzt ist die willkommene Zeit, jetzt der Tag des Heils da“ (2 Kor 6,2).

Und er fordert uns auf, den Kairós „auszukaufen“, also die gewährte Chance tatkräftig und entschlossen zu nutzen. Damit ist keine hektische Betriebsamkeit gemeint, es geht vielmehr darum, das, was jetzt (vielleicht nur jetzt) getan werden kann, auch in die Tat umzusetzen. Alles hat „seine“ Stunde: wofür jetzt die Stunde ist, das ist die Frage, um die sich alles dreht.

Wenn wir uns in unserem Leben um die rechte Balance bemühen, dann müssen wir oft genau das Gegenteil von dem tun, was wir gewohnt sind: haben wir uns einen Schlendrian angewöhnt, dann müssen wir auf mehr Ordnung und Zielstrebigkeit einlassen. Sind wir in eine gehetzte und übereifrige Haltung geraten, dann ist es nötig, mehr Gelassenheit und Ruhe ins Leben zu bringen. Überwiegt die Schlammtzigkeit und das allgemeine Desinter-

³ G. Keller, *Die Zeit geht nicht ...*, in: *Ausgewählte Gedichte*. Bern 1956.

esse, dann wird es Zeit, daß wir wachgerüttelt werden und wieder aus unserem Schneckenhaus herauskommen. Haben wir die Neigung gehabt, die Zeit zu verträdeln, dann müssen wir lernen, die Kostbarkeit der gewährten Stunde zu erkennen; sind wir es aber gewohnt, jede Minute auszunutzen, dann ist ein ganz anderer Lernvorgang vonnöten: sich in der Muße einzubüben und sich einfach von der Zeit beschenken zu lassen. Auch die Mußezeit, in der scheinbar nichts geschieht, kann ja eine gefüllte und beglückende Zeit sein. Gerade der Wechsel von aktivem Tun und meditativer Stille, von Vorwärtsgehen und Innehalten, kann es uns ermöglichen, die rechte Einstellung zu unserer Zeit zu finden. Christian Morgenstern hat versucht, für die begrenzte Zeit dankbar zu sein und sich auf das einzustellen, was auch immer heraufkommen mag.

*„Als die Münster-Uhr
sieben Uhr morgens schlug
hab ich ‚Du‘ gesagt bei jedem Schlag.*

*Und so sei denn mein
alle, alle Zeit.
Und dann komme, was da kommen mag.“⁴*

Ein Tag ist nicht wie der andere, ein Jahr nicht wie das andere, wie gut, daß wir so unterschiedliche Zeitschritte erleben dürfen. Auch das Einerlei der Alltagsarbeit hat seinen Sinn, die geduldige Annahme täglicher Pflichten. Aber die Gefahr besteht dabei, daß wir in einen schwerfälligen Trott geraten und es versäumen, auf die Kostbarkeiten zu achten, die uns jeden Tag angeboten werden. Wir müssen uns in einer besonderen Aufmerksamkeit einüben, damit wir nicht blind durch die Welt tappen. „Laßt eure Herzen nicht schwerfällig werden“, mahnt uns Jesus (Lk 21,34). Wir haben ja unsere Lebenszeit auch dafür geschenkt bekommen, um in diesem Zeitraum zu reifen.

Was an Anlagen und Fähigkeiten in uns eingesenkt wurde, das soll heranwachsen und Gestalt gewinnen. Wieviele Möglichkeiten stecken in jedem von uns drin: es muß nicht alles herauskommen, es können nicht alle Veranlagungen entfaltet werden, aber die Zeit ist doch die große Vorgabe, um die Personkräfte wachsen zu lassen, damit etwas Nicht-verwechselbares herauskommt. Wie oft müssen wir uns wandeln und erneuern, bis wenigstens die Konturen unseres wahren Wesens zum Vorschein kommen. Gerade in unseren Zeiten der Menschenmassen, wo es so schwer ist, ein individuelles Gesicht zu behalten und wo es den Menschen offenbar nur noch im Plural

⁴ Chr. Morgenstern, *An Margareta*, in: *Gesammelte Werke*. München 1965, 573.

gibt, ist es nötig, daß der einzelne sich auf sich und seine besondere Berufung besinnt. Es fällt uns heute manchmal schwer, von der „Würde“ des Menschen zu reden, von der „Berufung“ jedes einzelnen zu einer Aufgabe im Weltganzen, aber ist das nicht ein Kernstück unseres Glaubens? Es gibt nicht den unnützen Menschen wie es nicht die unnütze Zeit gibt und nicht die unnütze Schöpfung. In seinem Buch „Der Mensch im Kosmos“ hat Pierre Teilhard de Chardin von der Wichtigkeit eines neuen Sehens geschrieben. „Mehr und besser sehen wollen ist keine bloße Laune, keine Neugierde, kein Luxus. Sehen oder zugrunde gehen“ schreibt er. Worin besteht aber nun diese neue Sehweise?

„Der Mensch ist nicht, wie er so lange geglaubt hat, fester Weltmittelpunkt, sondern Achse und Spitz der Entwicklung – und das ist viel schöner.“⁵

Wer diese große Perspektive bedenkt und nicht vergißt, der wird auch im Bereich seiner „kleinen“ Welt den Geschenkcharakter der Zeit nicht übersehen. Wir nennen unsere „Jetztzeit“ die „Gegenwart“, weil sie uns ent-gegen-kommt und uns begegnet. Auch wenn sie nicht festgehalten werden kann, so bleibt sie dennoch in uns wirksam und wir vergessen sie nicht, wenn sie uns etwas Wichtiges eingebracht hat. Wir leben im „Jetzt“ und treten in jedem Moment dem Kommenden gegenüber. Vielleicht sind es manchmal nur „Augenblicke“, die uns wie ein Blitz treffen und unvergeßlich bleiben, aber sind nicht solche momenhaften Ereignisse die kostbarsten Erinnerungen, die wir im Gedächtnis verwahren wie Edelsteine?

Und trotzdem: wir leiden auch unter der Zeit, ihrer harten Unausweichlichkeit, wir leiden darunter, wie die Zeit an uns nagt und uns dem Verfall überläßt, nachdem sie unser Heraufkommen und Wachstum ermöglicht hat. Die Bibel beschönigt diesen Sachverhalt nicht. Im Psalm 39 heißt es:

„Nur Spannen gleich hast Du bemessen meine Tage,
und meine Lebensdauer ist wie nichts vor Dir,
nur Hauch ist alles, jeder, der lebt.
Der Mensch geht wie ein Schattenbild einher.“

Unser zeitliches Dasein ist ein gebrechliches Gebilde, aber wir dürfen trotzdem froh über diese gestundete Frist sein, weil diese bruchstückhaften Momente in einem größeren Zusammenhang stehen und gleichsam umfaßt werden von dem, was wir die Ewigkeit nennen. In unserer leib-seelischen Existenz sind wir auf eine ganz bestimmte und begrenzte Zeiterfahrung angewiesen, aber manchmal geht uns die Relativität dieses Zeiterlebens auf, wenn wir etwas erfahren dürfen, das gleichsam unsere gewöhnliche Zeit-

⁵ P. Teilhard de Chardin, *Der Mensch im Kosmos*. München 1965, 23.

kategorie überschreitet: ein großes musikalisches Ereignis mag uns herausreißen aus dem üblichen Zeitfluß, das Eintauchen in eine seelische Tiefenschicht bei der Meditation erschließt uns eine Ahnung anderer Daseinsweise. Die Momente, in denen wir Glück und Liebe erleben, mögen so stark sein, daß wir sie mit keiner Uhr messen und bestimmen können.

Velleicht werden wir durch viele Begebenheiten und Widerfahrnisse in der Zeit auf die Ewigkeit vorbereitet. In ihren tagebuchartigen Aufzeichnungen geht die jungverstorbene französische Philosophin Simone Weil häufig auf das Zeitproblem ein. Einmal notiert sie sich den Gedanken: „Kann man wünschen, daß die Zeit stehbleibt, daß die Sterne stehbleiben? Die Gewalt der Zeit zerreißt die Seele; durch den Riß tritt die Ewigkeit ein.“⁶ Gerade dann, wenn wir die Dürftigkeit der zerrinnenden Zeit nicht mehr ertragen können, wenn wir gleichsam zerrieben werden von der Zeit, kommt eine andere Dimension ins Spiel, die von uns noch gar nicht begriffen und gedeutet werden kann. „Die Ewigkeit findet durch die Augenblicke als Zwischenglied Eingang in die Zeit.“⁷

Wir dürfen unsere Zeit ernstnehmen und auch die hauchdünne Gegenwart dankbar annehmen, auch wenn wir sie nicht enträtselfen können. Die zerrinnende Zeit ist nicht das Letzte und Letztgültige, wir glauben, daß alles Geschehen aufgefangen wird und in ein größeres Ganzes einmündet. In den Psalmen werden wir aufgefordert, zu beten: „Lehr uns, unsere Tage zu zählen“ (Ps 90), aber dieses Zählen soll uns nicht ängstigen und nicht in Schrecken versetzen, der Vers geht nämlich weiter: „So können wir zur Weisheit des Herzens gelangen.“ Gerade die Einsicht in unsere begrenzte Existenz, das Jawort zur Endlichkeit unseres irdischen Lebens kann uns lassen machen. – Wohin sind all unsre Jahre geschwunden? Sie sind nicht ins Nichts gerutscht, sondern werden umfangen und aufgehoben von dem, der nichts verloren gehen lassen will.

Rose Ausländer hat die tröstlichen Verse geschrieben:

„Ich bin der Sand
im Stundenglas
und rinne
ins Tal der Zeit
die mich umarmt.“⁸

⁶ S. Weil, *Cahiers-Aufzeichnungen*. Band I. München 1991, 190.

⁷ S. Weil, *Cahiers-Aufzeichnungen*. Band II. München 1993, 174.

⁸ R. Ausländer, *Ich bin der Sand*.